

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschienen im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschieden im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus

Martin Lohmann

ETIKETTEN SCHWINDEL FAMILIENPOLITIK

Ein Zwischenruf für mehr
Bürgerfreiheit und das
Ende der Bevormundung

Gütersloher Verlagshaus

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschienen im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschieden im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus

*Für Heike, meine Frau,
und unsere Tochter Prisca,
mit denen und durch die ich
immer wieder erfahre,
was Glück bedeutet
und worauf es im Leben
wirklich ankommt.*

*Und für alle Kinder, Mütter und Väter,
für die Familie Priorität hat, –
weil sie wissen, wie entscheidend
Familie für das ganze Leben ist.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2008 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: schwecke.mueller Werbeagentur, München
Satz: PER Medien+Marketing GmbH, Braunschweig
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-579-06987-6

www.gtvh.de

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschienen im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus

Inhalt

Vorwort	9
Hinführung	13
Es geht um die Familie – und viel mehr	
Wie früher und ganz anders	33
Der Wandel des Familienbildes und die neue alte Sehnsucht	
Gelebtes Glück	55
Warum Familienmensen anders sind	
Ministerin mit Charme und Mut	69
Die blondeste Versuchung, seit es dieses Lächeln gibt?	
... Mutter sein dagegen sehr	83
Wie ein wichtiger Beruf diskriminiert wird	
Der Schwindel mit dem hoh(!)en C	107
Macht sich die CDU überflüssig?	
(K)Ein Schwindel mit Gender	135
Gleichberechtigung oder Gleichmacherei?	
Bewährt und echt modern	149
Warum Treue mehr als eine Kulturleistung ist	

Onkel Ludwig hatte Recht	159
Warum die Wirtschaft die Familie entdeckt	
Laterne, Laterne, Benedikt und Sterne	181
Wir sind Papst, aber das macht nichts	
Familie macht Staat	187
Alle Macht den Kindern und Müttern!	
Ihr Kinderlein, kommet, oh kommet doch all	201
Mehr- oder Minderwert?	
Familienpolitik – jetzt!	209
Fangen wir doch heute an – Einige Thesen und Vorschläge	
Schlussanmerkung	217
Dank	221

Vorwort

Familie ist nicht allein Frauensache. Familienpolitik auch nicht. Das eine geht uns alle an. Das andere auch. So langsam spricht es sich herum. Zum Glück.

Aber noch immer sind viele von uns gefangen in alten und veralteten Denkstrukturen, die von einem Gegeneinander ausgehen. Ursula von der Leyen auf der einen, Eva Herman auf der anderen Seite. Hier der vermeintlich moderne Entwurf einer Familienwirklichkeit mit Betreuung und Erwerbskarriere, dort die vermeintlich verstaubte Sehnsucht nach alten und verstaubten Kuschelecken mit archaischer Rollenaufteilung. Beides wird – je nach Standpunkt – schwarz oder weiß gesehen. Entweder oder. Und überall schwingt der ideologische Impetus mit. Stressfrei funktioniert kaum eine Diskussion. Du musst – als moderne Frau, du sollst – als moderner Mann ... Es wird viel vorgeschrieben. Und es wird eine Familienpolitik gemacht, die das Etikett Familie trägt, in Wirklichkeit aber vor allem vom Diktat der Wirtschaft, von den Vorgaben des Erwerbslebens gesteuert wird.

Ist das so? Haben wir noch immer keine Familienpolitik, also eine Politik, die sich vom Wohl – ganz im Sinne des Gemeinwohls – der Familie, der Kinder und Eltern steuern lässt? Und: Müssen wir tatsächlich ein so scharfes Gegeneinander haben, wie es sich in dieser Zeit abzeichnet? Warum macht man sich verdächtig, wenn man dem Charme einer begabten und cleveren Ministerin nicht automatisch und kritiklos erliegt? Warum giften die Schwarzers und Dittfurths und werfen verbal mit Mutterkreuzen um sich, wenn jemand den Wert der Mutter in einer diesbezüglich unaufgeklärten und ziemlich verklemmten Gesellschaft aufzeigen will? Wo bleibt die

Toleranz für wohl überlegte Lebensentwürfe – hier wie dort? Ist es das schlechte Gewissen, das sich lautstark meldet, weil verdrängt wird, was doch jede(r) als vergrabenes Wissen in sich trägt?

Nicht nur ich finde: Es ist Zeit, Klartext zu reden. Ohne Angst und Ängstlichkeit. Mit Mut und der Zuversicht, da alle ahnen: Wir können uns die Verblendungen nicht länger leisten. Es ist Zeit, die Familie richtig zu entdecken – und tatsächlich echte Familienpolitik zu wagen. Nehmen wir endlich unsere mentalen Scheuklappen ab!

Was wir dringend brauchen ist mehr persönliche Freiheit – und viel weniger Staat dort, wo größt mögliche persönliche Freiheit zur besten Voraussetzung für einen freiheitlichen Staat wird. Schluss mit der subtilen und noch so charmanten Bevormundung! Entdecken wir die Väter – vor allem aber die Mütter. Und ganz besonders die Kinder. Sie sollten der Mittelpunkt von Familie und Familienpolitik sein. Denn: Solange Kinder lediglich als Objekt der Betreuung *verkannt* und nicht als Subjekt der Entfaltung *erkannt* werden, haben wir noch keine Familienpolitik. Allenfalls eine – zweifellos auch wichtige – Frauenerwerbsförderpolitik. Das aber ist ein gigantischer Etikettenschwindel. Es gibt ihn seit Jahren. Er sollte aufliegen. Heute, hier und jetzt.

Wer eine klare inhaltliche Ansage hat, muss damit rechnen, missverstanden zu werden. Mir ist bewusst, dass man manche meiner freimütigen Äußerungen als zu keck und als politisch nicht korrekt markieren wird. Ich ahne, dass es Widerspruch, fairen und unfairen, redlichen und unredlichen, sachlichen und unsachlichen geben wird. Denn das Thema dieses Buches ist kein neutrales, sondern letztlich hoch emotional. Und sehr persönlich. Und politisch brisant dazu.

Aber ich habe mir diese Gedanken und Überlegungen von der Seele geschrieben, weil ich glaube, dass sie gesagt werden müssen und sollen. Angst vor Debatten und Erkenntniszuwachs habe ich nicht. Lernprozesse sind stets spannend. In Vorträgen und Diskussionen bin ich immer wieder gefragt worden, warum ich meine Meinung im Land der Meinungsfreiheit denn nicht einfach mal aufschreibe. Nun habe ich es getan. Skizzenartig. Schlaglichtartig. Ich will niemanden verletzen. Gleichwohl weiß ich, dass Klartext nicht immer bequem ist. Aber mir geht es um die Sache. Oder besser: um die Familie und vor allem um die Kinder. Da ist Klarheit durch Klartext geboten.

Eine Gesellschaft, die noch immer nicht die wirkliche Bedeutung von Familie und Kindern erkannt hat, wird keine Zukunft haben. Deshalb wird sich die deutsche Gesellschaft zu der Erkenntnis durchringen müssen, dass vor allem im politischen Denken mit der entsprechenden Wirkung auf das gesellschaftliche Bewusstsein die Familie nicht mehr eine Randexistenz führen darf, sondern in den Mittelpunkt gerückt werden muss. Dazu bedarf es eines neuen und mutigen Überarbeitens bisher still schweigend zum Tabu erklärter Wirklichkeiten. Denn eine Gesellschaft, die nicht mehr »Ja« sagt zum Kind, sagt auch »Nein« zum Leben. Eine solche Gesellschaft wird nicht überleben.

Den Anspruch einer wissenschaftlichen Systematik hat dieses Buch ausdrücklich nicht. Eher den eines Zwischenrufes. Ob ich ihm gerecht werde, weiß ich nicht. Die Leser will ich nicht mit Details und Zahlen überfrachten. Ich habe lediglich versucht, mit Herz und Verstand zu schreiben. Mir geht es um die Familie. Sie ist mir wichtig – nicht nur, weil ich in meiner eigenen Familie schon so oft erfahren habe, was eine kraftvolle

Heimat und Oase für Geist und Seele bedeuten. Nicht nur, weil ich ein Familienmensch bin. Sondern auch, weil mir an der Zukunft unserer freiheitlichen Gesellschaft liegt und an einem ihr helfenden Staat, der ohne starke Familien zerfällt.

In diesem Sinne lade ich ein zum Gespräch, zum engagierten Austausch über das, was jeden etwas angeht: Familie und Familienpolitik.

Bonn-Bad Godesberg, 2. Februar 2008

Martin Lohmann

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschieden im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus

*Ich glaube, ein Mann
will von einer Frau
das gleiche wie eine Frau
von einem Mann: Respekt.*

Clint Eastwood

(K)Ein Schwindel mit Gender

Gleichberechtigung oder Gleichmacherei?

Der Begriff hat Karriere gemacht, auch wenn ich zugeben muss, bis vor einiger Zeit noch nicht gewusst zu haben, was sich dahinter verbirgt. Gender? Was ist das denn?

Meine Unwissenheit trieb mich zur Neugier. Inzwischen weiß ich, was mit diesem Begriff verbunden ist. Und die Karriere dieses Begriffes ist wahrlich kein Zufall. Wer zum Beispiel auf die Internetseite des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geht, wird sehr schnell feststellen, welche Bedeutung das so genannte Gender Mainstreaming in unserer politischen Gesellschaft gewonnen hat. Kritische und unbequeme Beobachter haben sogar die Vermutung, dass hier eine neue Leitlinie der Politik beschrieben wird.¹ Aber auch die Homepage des Bundesministeriums für Bildung und Forschung liefert interessante Informationen. Dort heißt es unter anderem: »Gleichstellungspolitik mittels der politischen Strategie des Gender Mainstreaming hat die Bundesregierung als durchgängiges Leitprinzip und Querschnittsaufgaben festgelegt. Damit reiht sich die Bundesregierung in die weltweiten Aktivitäten zur wirkungsvolleren Durchsetzung von Gleichstellungspolitik ein.«

Gender Mainstreaming – es ist schwer, diesen Begriff richtig zu übersetzen. Volker Zastrow überschrieb seinen erhellenden Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung² mit »Politische Geschlechtsumwandlung«. Tatsächlich findet man in den zahlreichen Veröffentlichungen darüber keinen Versuch einer verständlichen Übersetzung. Doch Zastrow scheint ein Tabu zu brechen, als er in der FAZ beschreibt, woher der Begriff kommt – nämlich aus der Sexualpsychologie. Gender-Mainstreaming ist ein Begriff, der dem Bemühen entsprang, »sprachlich mit der Transsexualität umzugehen: mit der leidvollen Selbstwahrnehmung mancher Menschen, dem anderen Geschlecht anzugehören, in einem falschen Körper zu stecken. Daraus entwickelte sich die Vorstellung eines vom biologischen Geschlecht (im Englischen: sex) abgelösten emotionalen oder metaphysischen Geschlechts (gender). Diese Grundidee wurde von der Homosexuellenbewegung übernommen. Gender wurde zur Sammelbezeichnung für das ›soziale Geschlecht‹ weiterentwickelt, das den Menschen ihre ›Zwangsheterosexualität‹ zuweise. Geschlecht ist demnach sowohl eine ideologische Hypothese als auch eine gesellschaftspolitische Konstruktion. Die Theorie wurde hauptsächlich von Feministinnen erarbeitet und erweitert.«³

Das dritte Geschlecht

Bemerkenswert: »Der Zusammenhang von Feminismus und Lesbenbewegung wird öffentlich verbrämt, dabei ist er nachgerade zwingend. Denn während homosexuelle Männer auch ohne Frau und Kinder in der so genannten »patriarchalischen« Gesellschaft erfolgreich sein konnten, bot sich diese Möglich-

keit homosexuellen Frauen kaum. (...) Der Zusammenhang zwischen Frauen- und Lesbenbewegung, der in der Politik der großen Koalition als Gleichstellungs- und Gleichbehandlungspolitik aufscheint, ist also durchweg biografischer Natur.« Doch das soll nicht so deutlich werden, weil man sich dann zu sehr Widerspruch oder gar Widerstand einhandeln würde. Es ist geradezu spannend, hier weiter zu fragen, zu suchen und zu finden.

Wer das tut, wird rasch erkennen, dass der theoretische Kern des »Gender«-Begriffs »keineswegs die Existenz sozialer Geschlechterrollen und deren Merkmale« meint. Vielmehr behauptet »Gender« in letzter Konsequenz, »dass es biologisches Geschlecht nicht gebe. Die Einteilung der Neugeborenen in Jungen und Mädchen sei Willkür, ebenso wohl könnte man sie auch nach ganz anderen Gesichtspunkten unterscheiden, etwa in Große und Kleine. Daher liege bereits in der Annahme der Existenz von Geschlecht eine letztlich gewalthafte Zuweisung von Identität: die ›heterosexuelle Matrix‹.« Aber dennoch wird immer wieder der Eindruck erweckt, als gehe es bei diesem irgendwie diffus bleibenden Begriff eigentlich nur um eine schlichte Gleichstellungspolitik. In Wahrheit, so Volker Zastrow in der FAZ, »ist das Konzept eine Antwort des Feminismus der frühen neunziger Jahre auf die dort als weit- hin gescheitert wahrgenommene Gleichstellungspolitik durch Frauenbeauftragte, Quoten und so genannte frauen- oder mädchenspezifische Maßnahmen wie etwa den von Alice Schwarzer und der ›Emma‹ propagierten ›Girl's-Day‹.«⁴

Das hört sich zunächst einmal ganz interessant und gut an. Niemand wollte widersprechen, dass in unserer Gesellschaft noch viel zu tun ist, um eine Gleichberechtigung der Geschlechter zu erreichen. Aber geht es hier wirklich nur um

eine Gleichberechtigung? Oder geht es hier nicht längst um eine simple Gleichmacherei von Mann und Frau – in der Weise, dass es in Wirklichkeit zwischen ihnen keinen Unterschied mehr gibt? Kann es nicht sein, dass hier die Geschlechterdifferenz von Mann und Frau schlichtweg weggeleugnet werden soll?⁵

Wer so fragt, macht sich in dieser Gesellschaft – zumindest in bestimmten Kreisen der politisch korrekten Gesellschaft – sofort verdächtig. Und wer dann noch wie Gabriele Kuby laut sagt und deutlich schreibt, dass es sich hier um eine gefährliche Ideologie handelt, macht sich nicht nur unbeliebt, sondern wird in einer plötzlich gar nicht so toleranten Toleranzgesellschaft zur Unperson gestempelt.

Kinder als Beiwerk – wenn überhaupt

Auf der Homepage des Bundesfamilienministeriums finden sich Formulierungen, die sich freundlich und unverfänglich anhören. Doch bei näherem Hinsehen lugt dann doch mehr als eine unverfängliche Freundlichkeit hervor. Wer genau hinschaut, wird entdecken müssen, dass von Familie und Kindern so gut wie keine Rede ist. Es heißt dort zum Beispiel unverbindlich: »Es geht um gleiche Chancen von Frauen und Männern mit und ohne Kinder, in allen Altersstufen und Lebensphasen ebenso wie in besonderen Lebenssituationen.« Kinder als Beiwerk. Und was ist mit den Chancen und Rechten der Kinder? Ein weiteres Zitat: »Die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer ist heute das zentrale gleichstellungspolitische Anliegen: Ohne eine Aufhebung der geschlechtsspezifischen Verantwortlichkeiten

in Familie und Beruf und ohne das Bereitstellen der hierfür erforderlichen Rahmenbedingungen ist Gleichstellung nicht durchsetzbar.« Also geht es doch darum, die Geschlechterrollen von Mann und Frau aufzuheben? Sind Mütter und Väter, ist die Mutter und der Vater nur jeweils eine Rolle, die mit dem eigenen Geschlecht nichts zu tun hat?

Wir lesen weiter: »Gender bezeichnet die gesellschaftliche, soziale und kulturelle geprägte Geschlechtsrolle von Frauen und Männern. Diese sind – anders als das biologische Geschlecht – erlernt und damit auch veränderbar. Mainstreaming bedeutet, dass eine bestimmte inhaltliche Vorgabe, die bisher nicht das Handeln bestimmt hat, nun zu einem wichtigen Bestandteil bei allen Vorhaben gemacht wird.« Das nennen manche eine ideologisch motivierte Gleichmacherei.

Für bestimmte Kreise ist es sicher wieder politisch inkorrekt, wenn in diesem Zusammenhang auf Simone de Beauvoir hingewiesen wird, deren Thesen zur Mutterschaft, 1951 formuliert, seit 1968 längst den Weg in viele politische Köpfe gefunden haben. Ihr Buch »Das andere Geschlecht«⁶ hat für viele Feministinnen, zumal wenn sie kinderlos sind, den Status eines unfehlbaren Lehrdokumentes bekommen. Dort heißt es unter anderem, dass die Frau eine Schwangerschaft »gleichzeitig als eine Bereicherung und als eine Verstümmelung« empfindet. Der Fötus sei für sie »ein Teil ihres Körpers und auch wieder ein Parasit, der auf ihre Kosten lebt«. Die Frau »fürchtet auch mit einem Schwächling und Ungeheuer niederzukommen, weil sie die scheußliche Zufälligkeit des Körpers kennt, und dieser Embryo, der in ihr haust, ist ja nichts wie Fleisch«.

Solche Formulierungen klingen für mich nur geschmacklos. Aber das einst formulierte Programm scheint viele Jahrzehnte später selbst in bürgerlichen Kreisen mit christlichem

Anspruch Raum erobert zu haben. Fast möchte man meinen, damals sei die Präambel für das moderne Gender Mainstreaming aufgeschrieben worden: »Von den Lasten der Fortpflanzungsaufgabe zum großen Teil befreit, kann die Frau die volkswirtschaftliche Aufgabe auf sich nehmen, die vor ihr liegt und die ihr zur Erlangung der unumschränkten Macht über ihre gesamte Person verhelfen wird.« Fatale Folgen einer alten Niederträchtigkeit.

Verklemmtes reaktionäres Denken der 68er

Eine solche, meines Erachtens politisch unaufgeklärte Sichtweise als im eigentlichen Sinne reaktionäres Denken wird von vielen vermeintlich modernen und aufgeschlossenen Zeitgenossen bis zum heutigen Tage sorgfältig kultiviert: »Wenn heute die Frau meist nur mühsam den Beruf, der sie stundenlang vom Heim fernhält und ihr alle Kräfte nimmt, mit den Interessen ihrer Kinder vereint, liegt das daran, dass einesteils Frauenarbeit noch allzu oft Sklavenarbeit ist, andererseits sich niemand darum gekümmert hat, die Pflege, die Aufsicht und Erziehung der Kinder außerhalb des Hauses zu sichern. Hier liegt eine soziale Lücke vor. Es ist jedoch ein Trugschluss, wenn man diese Lücke mit der Behauptung rechtfertigt, es stehe im Himmel geschrieben oder es sei ein Grundgesetz der Erde, dass Mutter und Kind einander ausschließlich zugehörten. Dieses gegenseitige Zueinandergehören stellt in Wirklichkeit nur eine doppelte, verhängnisvolle Unterdrückung dar.« So hat man – im für viele so unfehlbaren Jahr 1968 – ohne die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die uns heute vorliegen, gedacht, geredet und geschrieben.

Aber es gibt Gedankengänge, die sind solchermaßen mit dem Nimbus der Unfehlbarkeit und der Unantastbarkeit belegt und lackiert worden, dass eine eigentlich tabulose Gesellschaft dann doch neue Tabus aufbaut. Und an die darf man nicht rühren! Weh denen, die es dennoch versuchen und darauf hinweisen, dass der damals aufgetragene Lack längst ab ist. Zugegeben: Es klingt hart und für manche geradezu unverschämt, wenn man behauptet, Gender Mainstreaming sei »das politische Programm zur Aufhebung der Geschlechtsidentität von Mann und Frau«. Aber man wird darüber doch wenigstens diskutieren können in einer von Meinungsfreiheit geprägten toleranten Gesellschaft.

Und doch ist Vorsicht geboten, an dieser Stelle entsprechend prägnant und klar zu argumentieren. Wer das tut, muss damit rechnen, dass ihm möglicherweise eine braune Verbalkeule ins Gesicht geschleudert wird. Da wird es mir dann auch nicht viel nützen, wenn ich darauf hinweise, dass ich als überzeugter Europäer und ebenso überzeugter Demokrat stolz auf meinen Großvater Heinrich Lohmann bin, der wegen seiner unangepassten Geradlinigkeit selbst zu einem Opfer des Nationalsozialismus wurde, und dessen Mut zur freien und klaren Rede ich bereits als Kind bewunderte. Obwohl ich ihm nie persönlich begegnen konnte, hat er mich geprägt und mich gelehrt, gegen jede Form von Fanatismus, Fundamentalismus und Menschenverachtung zu sein – und meinem Gewissen zu folgen, auch dann, wenn es vielleicht nicht ganz einfach ist. Meines Erachtens ist es Anzeichen von mentaler Verklemmtheit, wenn man wichtigen und möglicherweise unbequemen Argumenten dadurch auszuweichen versucht, dass man den Gesprächspartner mit Totschlagkeulen zu diskreditieren sucht.

Die neuen Tabus

Wenn das folgende Zitat originär von Eva Herman stammen würde, wäre es wohl grundsätzlich unmöglich. Es stammt aber von einer großen Persönlichkeit der Zeitgeschichte, der gerade wir Deutschen viel zu verdanken haben: »Wir haben erkannt, dass viele unserer Probleme im Verhalten vieler Kinder und Jugendlicher – in unserer Moral, der Kultur und der Produktion – zum Teil durch die Lockerung der familiären Bindungen und die Vernachlässigung der familiären Verantwortung verursacht werden. Dies ist ein paradoxes Ergebnis unseres ernsthaften und politisch gerechtfertigten Wunsches, die Frau dem Mann in allen Bereichen gleichzustellen.« Man habe nun angefangen, »auch diesen Fehler zu überwinden. Aus diesem Grund führen wir jetzt in der Presse, in öffentlichen Organisationen, bei der Arbeit und zu Hause hitzige Debatten über die Frage, was zu tun ist, um den Frauen zu ermöglichen, zu ihrer eigentlichen weiblichen Lebensaufgabe zurückzukehren.«⁷

Nein, diese Formulierungen stammen nicht von meiner Fernsehkollegin Eva Herman, obwohl ich sie in ihrem Buch⁸ gefunden habe. Sie zitiert keinen Geringeren als Michail Gorbatschow.

Das klingt in der Tat ganz anders als das Credo der 68er. Vielleicht ist aber auch nur etwas Nachsicht geboten, denn was 1968 kämpferisch als Befreiung aus spießigem Denken heraus formuliert wurde, konnte die Ergebnisse der modernen Hirnforschung aus den vergangenen Jahren noch gar nicht berücksichtigen. So gesehen wäre es nicht ganz fair, den damaligen Kämpfern gegen Spießigkeit vorzuhalten, dass sie selbst zu Vertretern einer ganz neuen Spießigkeit geworden sind.

Aber vielleicht hört man zunächst einfach einmal hin, was uns zum Beispiel der Dalai Lama zu sagen hat, der ja in Deutschland wegen seiner sympathischen Menschenfreundlichkeit viel Verehrung und Anerkennung genießt. Auch bei der Kanzlerin, die ihn – ungeachtet chinesischer Drohgebärden – im Kanzleramt empfängt und sich nicht scheut, auf die Verletzung der Menschenrechte hinzuweisen. Deutliche Worte von Angela Merkel. Gut so. Aber gut ist auch, was der bedeutendste tibetische Priesterfürst im hierarchischen System des Lamaismus zu sagen hat. Immerhin gilt der Dalai Lama nach der Lehre des Buddhismus als die sich stets erneuernde Inkarnation eines Bodhisattwa, eines Erleuchtungswesens auf dem Weg zur Buddhaschaft.

Im Juli 2007 sagte er unter anderem in Freiburg, dass der persönliche Friede vom Herzen abhängt:

»Das bedeutet, eine glücklichere Welt, eine glücklichere Familie, ein glücklicherer Mensch beruht auf unseren inneren Werten. Diese inneren Werte beruhen nicht zwangsläufig auf religiösen Überzeugungen. Glaube kommt später. Zuneigung und Mitgefühl erleben wir sofort nach der Geburt, innerhalb der ersten Minuten, wenn eine Mutter ihr Kind umsorgt. Unsere Mutter hat eine große Zuneigung für uns, und dies verhilft dem Kind zu Seelenfrieden und zum Gefühl der Geborgenheit. (...)

Einige medizinische Wissenschaftler haben gezeigt, dass im Anschluss an die Geburt die körperliche Berührung durch die Mutter der wichtigste Faktor für das gesunde Hirnwachstum ist. Ohne körperliche Berührung entwickelt sich das Gehirn langsamer. Dieser physische biologische Faktor als Ausdruck der mütterlichen Zuneigung macht einen großen Unterschied, und er hängt nicht von Religion ab, sondern von der Natur, es

ist ein biologischer Faktor. Dieses halte ich für elementare menschliche Werte, wenn unser Leben auf diese Weise beginnt, dann haben wir für den Rest unseres Lebens mehr Freunde, mehr Zuneigung, mehr Mitgefühl in den Familien, in den Gemeinden, und dann sind wir glücklicher. Unter diesen Bedingungen lassen sich Schwierigkeiten leichter überwinden und Konflikte leichter lösen. Unter diesen Bedingungen ist es leichter, Toleranz, Vergebung und all diese Dinge auszuüben. Und auch ganz am Ende des Lebens, zum Zeitpunkt des Sterbens, spielt Zuneigung eine sehr wichtige Rolle. Deswegen halte ich menschliche Zuneigung, menschliche Warmherzigkeit für die wichtigsten der menschlichen Werte.«⁹

Reichtum für ein ganzes Leben

Der Dalai Lama scheint besser informiert zu sein als manche familienpolitische Experten, die manches nicht kennen (oder auch nie erfahren haben) oder einfach nicht wissen wollen. Doch der von so vielen bewunderte Buddhist findet dann – gleichsam zur Bestätigung dessen, was ihm die Hirnforschung vermittelt hat – auch noch sehr persönliche Worte, mit denen er unterstreicht, wie richtig und wichtig die Mutter-Kind-Beziehung ist; von der andere ja meinen, sie sei nichts als eine Unterdrückung und eine Art Gefängnis: »Man hat Versuche mit Affen gemacht. Einige neugeborene Affen wurden von ihren Müttern getrennt und mit denen verglichen, die konstant bei ihren Müttern blieben. Man fand heraus, dass die Affen mit Mutter immer verspielt waren, weniger orale Bedürfnisse hatten und viel ruhiger waren. Die Affen, die von

den Müttern getrennt worden waren, zeigten sich weniger verspielt und kämpften viel. Ich denke, dies ist bei Menschen ähnlich. Oft fühle ich selbst, unsere Mutter war ein sehr, sehr warmherziger Mensch, natürlich Analphabetin, eine religiös empfindende Bäuerin, bäuerliche Mutter, aber ihre Warmherzigkeit war sehr groß. Wenn irgendein Bettler kam, gab sie ihm alles, was die Küche zu bieten hatte. Ich habe sie nie zornig erlebt, sie war eine wundervolle Mutter. Ein bestimmter Anteil meiner Fähigkeit zum Mitfühlen ist natürlich das Ergebnis von Übung, aber der Hauptteil wurde in der Zeit gelegt, die ich mit meiner Mutter verbracht habe. Ich appelliere an alle jene Paare, die Kinder aufziehen: Schenkt ihnen ein Maximum an Zuneigung, das ist sehr wichtig. Es bringt nicht nur zeitweise Freude oder ein Sicherheitsgefühl, es macht einen Unterschied für das ganze Leben.«¹⁰

Inzwischen gibt es viele Erkenntnisse aus der Hirnforschung, die belegen, warum zum Beispiel eine kollektive Erziehung und »andere Unnatürlichkeiten«¹¹ für Kleinkinder schädlich sind. Längst ist wissenschaftlich bewiesen, was auch früher schon behauptet wurde. Heute kann niemand mehr leugnen, dass das heranwachsende Leben vor allem die richtige Prägung zuerst durch die eigene Mutter und später auch durch den Vater braucht, um sich richtig gut zu entfalten. Es gibt zahlreiche Studien, die die Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung unterstreichen.¹² Hirnforscher verkünden, dass der Mensch sein wichtigstes Grundpotenzial für sein gesamtes Leben von der Mutter bekommt. Man weiß, dass vor allem die ersten drei Lebensjahre für Kinder ganz entscheidend sind. Hier werden alle entscheidenden Weichen fürs Leben gestellt. Neurobiologen erklären uns zum Beispiel, dass sich bei der Frau in der Mutterschaft das Gehirn wandelt.¹³ Es bekommt

während der Schwangerschaft eine neue hormonelle Programmierung. Der Progesteronspiegel erhöht sich und wirkt beruhigend. Die Wissenschaft kann heute nicht nur nachweisen, dass während der Geburt eines Kindes bei seiner Mutter Hormone ausgeschüttet werden, die eine regelrechte Euphorie bewirken; sie weiß auch zu berichten, dass das Stillen des Kindes sowohl die Mutter als auch das Kind mit dem Glückshormon Oxytocin überflutet. »Schon in den ersten Stunden nach der Geburt erkennen sich Mutter und Kind am Herzschlag, am Geruch, an der Stimme.« Das »Gehirn der Frau wird zu einem Muttergehirn, bei dem der Beschützerinstinkt jeden anderen Impuls in den Schatten stellt«. ¹⁴

Hirnforschung bestätigt alte Erkenntnisse

Liebesfähigkeit, Urvertrauen, Intelligenz, Lernlust – all das lernt das Kleinkind mehr oder weniger selbstverständlich durch eine glückliche Mutter-Kind-Beziehung vor allem in den ersten Monaten und Jahren des Lebens. ¹⁵ Wenn man den Hirnforschern Glauben schenken darf, dann wird nirgendwo sonst von der Natur das Lieben so leicht gemacht wie zwischen Mutter und Kind. ¹⁶

Das ist zwar keine Garantie für ein glückliches Leben, weil weder Kinder noch Mütter perfekt sein können. Niemand sollte und wollte so etwas auch von einer Mutter verlangen. Aber können wir es uns eigentlich leisten, solche Forschungsergebnisse zu ignorieren? Warum ist es eigentlich in Deutschland so schwer, über so etwas unaufgeregt und zugleich engagiert zu diskutieren? Müssen selbst solche wissenschaftlichen Ergebnisse in Deutschland sogleich mit einem Ideologiever-

dacht belegt werden? Ist es denn wirklich so schwer oder gar unmöglich, eigene Lebensentwürfe kritisch zu beleuchten und möglicherweise zu korrigieren? Wäre es nicht an der Zeit, endlich jeden Versuch zu unterlassen, den jeweils anderen in eine Ecke drängen zu wollen? Haben wir immer noch nicht richtig verstanden, dass wir seit 1972 ein Land sind, in dem es mehr Särge als Wiegen gibt? Ist es nur eine auf der mentalen Festplatte irgendwo weit hinten abgespeicherte theoretische Erkenntnis, dass die Geburtenrate auf 1,4 Kinder pro Frau gesunken ist? Wollen wir wirklich weghören und wegschauen, wenn uns gesagt wird, dass schon in wenigen Jahren auf einen Erwerbstätigen drei oder gar vier Rentner kommen werden? Ist es uns wirklich egal, wenn wir vor lauter Selbstumkreisung unsere vermeintlich vitale Gesellschaft mit allem zustopfen, dabei aber konsequent vergessen, Räume für Kinder zu schaffen?

Anmerkungen

1. Vgl. Gabriele Kuby: Die Gender Revolution – Relativismus in Aktion, Kisslegg 2006. Einige der folgenden Zitate sind entnommen aus: Gabriele Kuby: Verstaatlichung der Erziehung. Auf dem Weg zum neuen Gender-Menschen, Kisslegg 2007. Vgl. auch www.fe-medien.de.
2. FAZ vom 20. Juni 2006.
3. Ebenda, wie auch folgende nicht weiter gekennzeichnete Zitate.
4. Siehe auch: www.faz-net.de
5. Vgl. hierzu auch: Lexikon Familie. Mehrdeutige und umstrittene Begriffe zu Familie, Leben und ethischen Fragen, hg. v. Päpstlichen Rat für die Familie, Paderborn 2007.
6. Simone de Beauvoir: Das andere Geschlecht – Sitte und Sexus der Frau, Reinbek bei Hamburg 1968 (Erstausgabe 1951).
7. Michail Gorbatschow: Perestroika. Eine neue Politik für Europa und die Welt. Die Zukunft der Sowjetunion. Köln 1988, S. 147.
8. Das Prinzip Arche Noah, München und Zürich 2007, Seite 190.
9. Der Redeauszug findet sich auf der Homepage der Christdemokraten für das Leben, www.cdl-online.de.

10. Ebenda.
11. Vgl. Christa Meves: Geheimnis Gehirn. Warum Kollektiverziehung und andere Unnatürlichkeiten für Kleinkinder schädlich sind, Gräfelting 2005.
12. Vgl. dazu beispielsweise Informationen auf www.familie-ist-zukunft.de.
13. Vgl. Louann Brizendine: Das weibliche Gehirn, Hamburg 2007.
14. Gabriele Kuby: Verstaatlichung der Erziehung, als Manuskript überlassen.
15. Vgl. Christa Meves, a.a.O.
16. Vgl. Gabriele Kuby, a.a.O.

Ein Zwischenruf:

Die Mutter ist wichtiger als jede andere Bezugsperson.
Väter und Mütter sind nicht gleich.
Gleichmacherei ist keine Gleichberechtigung.

Auszug aus: Martin Lohmann, Etikettenschwindel Familienpolitik,
erschieden im Februar 2008 im Gütersloher Verlagshaus